

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 15 (1961)

Heft: 5: Kirchliche Bauten = Bâtiments ecclésiastiques = Ecclesiastical buildings

Vereinsnachrichten: Zum hundertsten Mal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum hundertsten Mal

1947 erschien das erste Heft von «Bauen + Wohnen», heute erscheint das hundertste. So gering die Zahl der Hefte und so kurz das gedruckte Leben von B + W sind – die geistigen und formalen Entwicklungen in der Architektur seit dem Kriege waren so spannend, daß diese Spannungen und die Spannweiten der jüngsten Baugeschichte in den Heften einen Niederschlag fanden.

Bald folgten den ersten Versuchen unter der Redaktion von Jacques Schader die ersten Hefte, deren inneres Anliegen und deren äußere Gestalt bis heute im wesentlichen unverändert geblieben sind. Verändert haben sich die Strömungen in der Architektur. In den ersten Jahren bis etwa 1951, als die Erbmasse der Landi 1939 liquidiert wurde und besonders in der Schweiz ein Eklektizismus perretischer Prägung die Nachkriegsarchitektur bestimmte, zeigte «Bauen + Wohnen» vor allem die damals unbekanntesten Arbeiten der Europäer in Amerika und die Bauten und Möbel junger Amerikaner, der Mailänderschule und der Brasilianer.

Als dann auch in Europa ohne finanzielle und geistige Risiken in «modern» gemacht werden konnte, schien es, als habe «Bauen + Wohnen» mit der von ihm vertretenen Baugesinnung wenigstens äußerlich ein Ziel erreicht.

Seit drei Jahren, seitdem viele Grundlagen der modernen Architektur vehement in Frage gestellt werden, fühlt es sich wieder stärker gedrängt, Stellung zu nehmen zum Geschehen in der Architektur (das nicht nur ein Geschehen im Technischen und Soziologischen, sondern auch im Geistigen ist), die eigene Meinung immer wieder neu zu überdenken, Fragen an sich und die Leser zu richten und Erforschtes, Geplantes und Gebautes in aller Welt wiederzugeben.

Und weniger über Architektur zu schreiben, sondern vor allem Grundlagen des Bauens und der Baukunst zu behandeln, scheint unsere wichtigste Aufgabe beim Eintritt ins zweite Hundert zu sein.

Otto Glaus

Persönliche Gedanken zum katholischen Kirchenbau

Wenn heute von Kirchenplanung und Kirchengestaltung die Rede ist, so denkt man an die Erneuerung der liturgischen Auffassung, oder man spricht von der bestmöglichen Auswertung der kirchlichen Gemeinschaftsidee, oder es werden interessante Grundrisse entwickelt, die dann oft neue konstruktive und formale Lösungen ergeben. Es wird oft gesagt, daß das Wesentliche der neuen Liturgie darin besteht, daß der Priester die Messe zum Volke hin und nicht mit dem Rücken gegen das Volk lese; dadurch soll die Gemeinschaft des Volkes mit dem Priester inniger gestaltet werden. Die Planung einer Kirche, in der die Freistellung des Altars nicht von vornherein gegeben ist, wird heute als konservativ, ja sogar als rückschrittlich betrachtet.

Ich bin nicht der Meinung, daß unbedingt etwas Neues geschehen muß, denn das Wesentliche der liturgischen Tradition bleibt erhalten. Eine neue Kirche zu bauen, ist vor allen Dingen eine Bauaufgabe, die uns Architekten im wahrsten Sinne des Wortes Gott verpflichtet. Man hat oft den Eindruck, als vergäßen Architekt und Klerus den Primat dieser Verantwortung. Mir scheint, man begehe den gleichen Fehler, wie wenn man heute von einem Jugendproblem statt von einem Elternproblem spricht. Wir sollten deshalb mehr von Gott oder unserer Beziehung zu Gott sprechen als über neue Möglichkeiten in der Kirchenplanung. Da man aber heute nicht von Gott sprechen will, sucht man den Weg zu Gott über den Umweg neuer Kirchenbauten.

Die eigenartige Tendenz zur Gemeinschaftskirche stellt aber unwillkürlich die Frage, wie sich unser eigenes Ich zu dieser Gemeinschaft verhält. Und wir stellen fest: Wir haben Gott und jene tiefe und naive Gottbeziehung unserer Eltern und Vorfahren verloren. Die Brücke ist abgebrochen worden, über die unsere Vorfahren tagtäglich und stündlich den Weg zu Gott gefunden haben. Und da wir nun diesen Weg nicht mehr allein finden, versuchen wir ihn in der Gemeinschaft zu gehen. Ich glaube aber, daß wir diesen Weg nicht für den einzig richtigen halten dürfen. Bevor das Gebet in der Gemeinschaft eine Möglichkeit und eine neue Wohltat wird,

muß der Mensch den Weg zu Gott allein gehen können. Ein Gemeinschaftsgebet kann uns zwar erheben, aber nicht den Zweifel in uns ersticken oder aus der Oberflächlichkeit des Alltags in die seelisch-religiöse Tiefe führen. Der Weg zu Gott ist zuerst ein persönlicher und erst nachher ein gemeinsamer.

Ich glaube deshalb, daß wir im modernen Kirchenbau zwei grundsätzliche Probleme lösen müssen. Das erste ist die Vorbereitung, die Aufnahme, der Weg; das andere ist die Schaffung der besten Möglichkeit, im Kirchenraum eine Beziehung zu Gott zu ermöglichen. Diese zwei Grundbedingungen jedes Kirchenbaues sind vollständig unabhängig vom Zeitgeist. Der beste Beweis dafür sind jene alten Bauten, die der Erfüllung dieser Aufgabe nahe kommen und uns daher heute noch vollkommen befriedigen. Denken wir an das innerliche Erfährtsein in einer gotischen Kathedrale oder an das einzigartige Gemeinschaftserlebnis einer Messe in einem alten Dom. Da gibt es keine Gegenüberstellung von Priester und Beter. Vielmehr erhält man den Eindruck eines gemeinsamen Gehens von Beter und Priester zu Gott hin. Und dieses Gehen zu Gott ist meiner Ansicht nach heute unser Hauptanliegen.

Es ist tatsächlich nicht wesentlich, ob unsere neue Kirche die allerneuesten Formen aufweist und ob man von der Straße in irgendeine Halle mit einem freistehenden Altar zwischen kreisförmig angeordneten Stühlen tritt. Sondern es ist wesentlich, ob diese neue Kirche ein wahres Haus Gottes ist, in dem der Eintretende vor allem als Einzelmensch in eine Beziehung zu Gott gelangen kann. Ob diese Beziehung durch die Gemeinschaft verstärkt werden kann, ist eine weitere Aufgabe, die übrigens in jedem Raum – auch in einer Wellblechbaracke – von dem die Gemeinschaft leitenden Priester übernommen wird. Ganz sicher erschwert aber die gegenseitige Sicht der Betenden diese Aufgabe des Priesters. Wenn der Priester hinter dem Altar steht und die Messe gegen das Volk gewendet liest und jeder Beter Gesicht und Gesten des ihm aus dem Alltag bekannten Priesters ansehen muß, kann die Gebetsverinnerlichung gestört, ja sogar verunmöglicht werden. Warum man beim modernen Kirchenbau diese Gefahr dauernd heraufbeschwören will, ist einfach unbegreiflich.

In Ronchamp nimmt die Wallfahrtskirche Le Corbusiers den Pilger, nachdem er sich auf dem langen Marsch zur Bergeshöhe innerlich vorbereitet hat, hinter einer konkaven Eingangsmauer auf. Dann wird der Mensch sozusagen als Einzelwesen

durch ein kleines Tor in den Innenraum geführt; dieses kleine Tor versinnbildlicht sicher den Empfang des geringen, kleinen Menschen im Gotteshaus. Darauf erlebt der Pilger den eigentlichen Kirchenraum, der ihn das Unendliche ahnen läßt. Erst jetzt gewahrt der Besucher den Altar. Jeder, ob gläubig oder ungläubig, empfängt ihn als Zeichen Gottes und geht unwillkürlich zu ihm hin. Diesen Weg geht in Ronchamp jeder einzelne, und im gleichen Sinn auch die Gemeinschaft. Die Betergemeinschaft ergibt sich bei diesem Altar zwanglos; sie ist nicht eine Folge des Grundrisses. Le Corbusiers hat die Aufgabe der mittelalterlichen Kathedrale neu interpretiert: er zeigt den Weg zu Gott, vermittelt das religiöse Erlebnis des einzelnen und verbindet die zu Gott strebende Gemeinschaft. Es stehen also beim modernen Kirchenbau zwei Aufgaben im Vordergrund: die Gestaltung des Weges zu Gott und die Gestaltung des Gebetsraumes, in dem der Mensch als Individuum und als Gemeinschaftswesen zu Gott findet. Wir müssen Kirchen bauen, die uns aus dem Alltag herausheben und zu Gott hinführen. Der Kirchgänger soll zuerst durch einen Vorgarten oder Vorraum womöglich in eine Vorkirche aufgenommen werden. In der Kirche selbst muß ihm das Erlebnis des Raumes die Erfahrung des Göttlichen öffnen. Die antiken und christlichen Völker haben dieses Bedürfnis verspürt und ihre Tempel und Kirchen entsprechend gebaut. Und ausgerechnet wir sollten heute eine solche Vorbereitung zur religiösen Vertiefung nicht mehr nötig haben?

Der Weg zu Gott ist nicht ein Verharren, sondern ein Gehen. Wie können wir aber im Kreis vorwärts kommen? Muß man sich nicht fragen, ob die übertriebene Tendenz zum Bau von sogenannten Gemeinschaftskirchen zum Formalismus geworden ist? Ich glaube nicht, daß irgendeine Anordnung der Bänke um einen Altar oder eine Kanzel eine echte Betergemeinschaft zu bilden vermag. Ich fürchte vielmehr, es handle sich bei der gegenwärtigen Überbetonung der sogenannten Gemeinschaftskirche um eine Verwechslung. Nicht weil die ersten Christen eine starke Gebetsgemeinschaft nötig hatten, scharten sie sich im Kreise um den Priester und um den Altar; vielmehr konnten sie als unzerstörbare Gemeinschaft trotz der störenden Gegenüberstellung in echter Weise beten. Dasselbe gilt wohl auch für das Gebet in der Gemeinschaft in den Klöstern. Die echte Betergemeinschaft kommt sicher dann zustande, wenn in jedem einzelnen das ungestörte Sichversenken ins Göttliche möglich wird.